

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 50

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

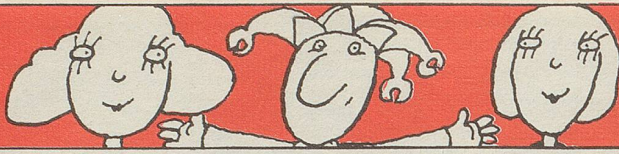
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Jaquette-Krone

Mein Wunsch war relativ bescheiden und entsprang einer Notwendigkeit: Als ich mich stadtwärts wandte, begehrte ich nichts, ausser eine warme, möglichst hübsche Jacke zu kaufen. Dass aus diesem Ansinnen eine Grotteske werden würde, prophezeite mir nicht einmal mein sagenhafter Pessimismus.

Gemessen betrat ich das Damenkonfektionsgeschäft. Aus entlegenen Jugendtagen trug ich das Bild beflassener Dienerinnen in mir, und der Gedanke an knicksende, rennende, flatternde Mittfünfzigerinnen, die mich, die ich altersmässig ihre Tochter hätte sein können, um jeden Preis zufriedenstellen wollten, war mir peinlich. Noch ehe ich ihn verdrängt hatte, wurde ich von zwei Verkaufsstrateginnen flankiert, zur dritten gebracht, mit ihr zwischen ungezählte runde, lange, niedrige, hohe Kleiderständer gedrängt.

«Madame?» flötete meine Kontaktperson. Da wusste ich, dass mir die Stunde der Peinlichkeiten geschlagen hatte. «Ich möchte», stotterte ich, «eine

Wollstoffjacke, für den Winter, kariert, bitte, eventuell genoppt, damit viele Farben dazu passen.» «Gerne, Madame! Welche Grösse?» «Vierunddreissig», wisperte ich. Laut wagte ich die Nummer nicht zu nennen, denn ich habe mit ihr nur schlechte Erfahrungen gemacht. Wer sie hört, ist entweder verblüfft, entsetzt oder ratlos. Textilhändlerinnen ringen ob meiner Konfektionszahl nach Luft. Die diesmal betroffene Fee reckte ihre Glieder zur Decke und seufzte: «Oh!» Das war mir Antwort genug. Böses ahnend, schlüpfte ich in ein bereitgehaltenes Wunderwerk – worauf ich verschwand. Kinn und Waden entwichen knapp der wallenden Pracht – was dazwischen lag, inklusive Fingernägel, verbarg sich in gewobenem Duster. Der Rest war Schweigen, verzweifelt Forschende nach putzigen Stücken, enttäuschter Rückzug.

So wie im ersten Geschäft erging es mir in sieben weiteren. Entweder kam ich mit der Fassung nicht zurecht, oder die Farbe schockte mich, oder das Tuch kratzte, oder der Preis wucherte.

Endlich begrub ich die letzte Heimathoffnung und beschloss, das Jagdrevier aufs unendlich weite, lockende Zürich auszudehnen. Der Dauerlauf durch breite Strassen, schmale Gassen, einladende Boutiquen, ausladende Warenhäuser begann. Gemäss einer Empfehlung sollte ich par-

tout Kamelhaarcapes umlegen, nach einer anderen zwischen braunen und grünen Trachtenjööppchen wählen. Irgendwo wurde ich zu Blazern gedrängt, andernorts zu Herrenkitteln ermutigt. Oft schüttelte ich gleich den Kopf, manchmal startete ich einen tapferen Probierversuch, zog an, zog aus, stellte mich vor zweifache, dreifache Spiegel, erblickte in allen eine Riesenfledermaus, identifizierte sie als Ilse, bewegte nachdrücklich, anhaltend das Haupt...

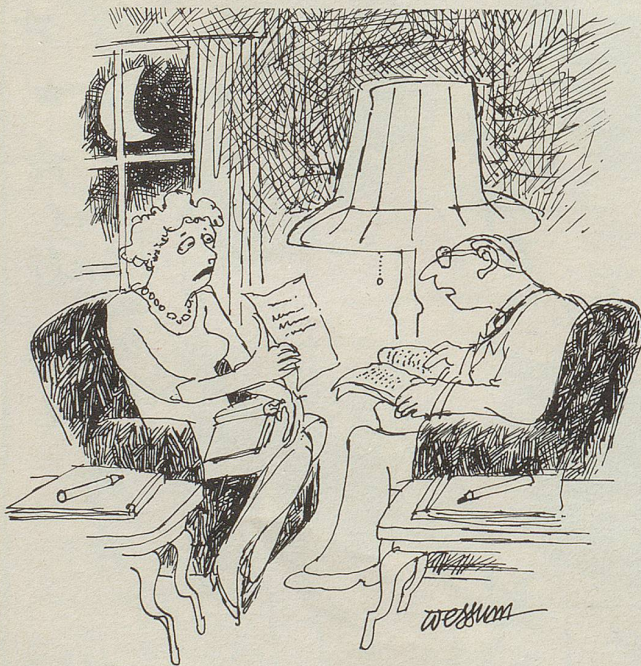
Die Hüllenhatz zermürbte mich dermassen, dass ich beschloss, meinen Prinzipien untreu zu werden, das heisst, Pforten zu öffnen, durch die normalerweise nur Frau Neureich wandelt.

Lichtfluten umwogten mich, als ich in die Vorhalle eines Modetempels stolperte. Sanft schnurrend trug mich der Lift himmelwärts. Im Elysium nahm mich eine gepflegte Vierzigerin mit offenen Armen auf, erkundigte sich dezent nach meinen Bedürfnissen, holte dies und das vom Haken, sprach, pries an, schwärmte vor, lobte. Gewandete mich mit Worten, mit Blicken, mit Gesten. Verwandelte mich in ein Mannequin. Plötzlich steckte ich in verschiedensten Modellen, trug Hüte auf dem Kopf, Tücher um den Hals, wurde äusserlich immer überzeugender, innerlich völlig verunsichert. Nie hätte ich es gewagt, der Stätte des Gross-

aufwands, der Fürsorge kauflos zu entfliehen.

So kam es, dass ich nach zwanzig Minuten anstelle der offenbar utopischen karierten Jacke einen schwarzen Reporterarmel als Traumziel erkannte. Er war mir auf den Leib geschneidert, wenn ich die Ärmellänge ignorierte. Das tat ich fröhlich, hatte ich doch fest im Sinn, die überflüssigen Zentimeter kappen zu lassen. «Bei uns?» fragte meine Betreuerin ungläubig. «Wollen Sie das nicht selbst erledigen?» «Nein.» «Haben Sie keine Freundin, die Ihnen helfen könnte?» «Nein.» «Dann müssen wir es eben tun. Aber das kostet etwas.» «Ich weiss. Wieviel?» «20 Franken.» «Gut!»

Verraten sei, dass mir die Propagandarednerin ein Vorjahresmodell zum Chancenpreis von 89 Franken aufgeschwatzt hatte. Ich ermittelte flugs die Summe beider Beträge und bot an, die Noten gleich hinzublättern. «Tragen Sie denn so viel Geld auf sich?» flüsterte die Edle zweifelnd. Mir stockte der Atem. Einen Moment lang war ich versucht, mir mit der eingesteckten Fünfhunderternote Luft zuzufächeln. Dann fühlte ich mich für die Protzreaktion viel zu vornehm. Ich deutete ein Nicken an, machte auf den Absätzen kehrt, schwebte zur Kasse. Das «Wiedersehen!» ersparte ich mir. Ich hatte nicht im Sinn, mich erneut beschämen zu lassen.



«Unser Ältester kaufte eine neue Stereoanlage, die alte schenkt er seiner Schwester!»

Hausmusik

Ich habe mir das so schön vorgestellt. Nun, da Junior einigermaßen Klavier spielen kann – und ich mir unlängst in Rumänien eine echte Panflöte gekauft habe – dachte ich, wir zwei würden am Weihnachtsabend unsere Familie künstlerisch überraschen. Bisher ist diese Flöte nur zur Zierde herumgestanden, und keiner hat auch nur den leisesten Ton hervorgebracht. Ehrlich: Es ist verflucht schwer! Alles, was ich schaffe, ist «Kuckuck». Dabei gäbe dieses Ding zwanzig Töne her!

Aber nun gilt es ernst, bald ist Weihnachten. Junior übt fleissig «Stille Nacht» und «Tochter Zion», und es klappt prima. Doch was ist mit mir und meiner Flöte? Seit zwei Wochen blase ich stundenlang, mit rundem, ovalem, eckigem Mund, mit und ohne

Zunge, blase ein, stosse aus. Des Nachts schnelle ich hoch und denke: Jetzt hab' ich's! Was bleibt, ist «Kuckuck», dies allerdings perfekt.

Gestern fragte ich hoffnungsvoll die Klavierlehrerin, ob sie vielleicht ...? Nach einer halben Stunde brachte sie «Kuck» hervor. – Aussichtslos also in bezug auf Weihnachtslieder!

Junior ist wütend und meint, nun habe er alles für die Katz' gelernt. Doch halt! Wie wär's mit Haydn's Kindersymphonie? Mit jenem Auszug vielleicht, worin der Kuckuck zu hören ist? Also!

Ich bewundere meinen Sohn. Diese Geduld und Ausdauer, und wie viel Mühe er sich gibt meinetwegen! Ich bin ganz gerührt. Doch plötzlich ein Gebrüll: Ob ich endlich komme mit meinem blöden Kuckuck! «Immer verpasst du den Einsatz», bemerkt er verärgert. Aufgescheucht aus

meiner Rührung, blase ich an der falschen Stelle viel zu laut. «Aus, fertig, es reicht mir!» kräht Junior und schmettert den Klavierdeckel zu. «Überhaupt: Weihnachten mit Kuckuck, wenn man das schon hört!» Schade. Aber recht hat er.

Leni Kessler

Weihnachtskerzen

Wie meinen Sie? Wachskerzen am Tannenbaum der Weihnachtsfeiern für die Alten und für die Schulen? Das geht doch nicht. Das ist viel zu gefährlich! Wenn jemand an sie stösst ... Und wer zündet alle Kerzen an, und wer passt auf, dass der Baum nicht in Brand gerät? Nach 20 Minuten sind die Kerzen doch abgebrannt und müssten ausgetauscht werden. Es braucht überhaupt viel mehr Kerzen als elektrische Glühbirnen, um einen Weihnachtsbaum zum Leuchten zu bringen, man stelle sich die zusätzlichen Kosten vor! Und dann die Wachstropfen überall am Boden. Nicht auszudenken, wie der Abwart schimpfen würde! Was würde überhaupt die Feuerpolizei dazu sagen? Das ist bestimmt feuerpolizeilich verboten.

Jedermann würde natürlich Wachskerzen vorziehen. Die zuständigen Stellen (wie es immer so schön heisst), die zuständigen Stellen erinnern sich an die eigenen Schulweihnachten mit dem riesigen Tannenbaum. Die zuständigen Stellen geraten ins Schwärmen von ehemaligen Weihnachtsfeiern. Ob «es» erlaubt oder verboten ist, weiss niemand, man müsste sich erkundigen. Aber mässiglich nimmt an, es sei verboten, sonst würde man doch die Wachskerzen den elektrischen Glühbirnen vorziehen – logisch, oder?

Sollte man meinen. Dem ist aber nicht so. Elektrische Kerzen sind so praktisch, und so sauber, und so rationell, und so billig, und so ruhig (Kein Kind ruft: Oh, wie schön!). Elektrische Kerzen kann man mehrmals brauchen, für die Altersweihnacht, für die Schulweihnacht, für die richtige Weihnachtsfeier und für den Silvester. Ein Druck auf den Knopf – und der Baum erstrahlt. Nur kann er es leider nicht mit der Zürcher Bahnhofstrasse aufnehmen, in Sachen Weihnachtsdekoration. Er steht in einer Ecke und wird überhaupt nicht beachtet. Wäre es denn so schlimm, wenn die Kerzen nur 20 Minuten brennen würden? Lieber eine kurze Freude als einen 14tägigen, lahmen Ersatz. Und wenn die Wachskerzen nicht mehr brennen würden, wenn die folkloristische Tanzgruppe auftritt? Oder befürchtet man, Wachskerzen würden der

folkloristischen Tanzgruppe die Schau stehlen?

Natürlich sind Umtriebe und Verantwortung gross. Aber wie war es denn früher, als es noch keine elektrischen Kerzen gab: Hat man da etwa auf öffentliche Weihnachtsfeiern verzichtet?

Mir tun, einmal mehr, die Kinder leid.

Dina

PS. Beim Durchlesen fällt mir auf, dass ich den Grund der Weihnachtsfeier mit keinem Wort erwähnt habe. – Vor lauter Umtrieben die Hauptsache vergessen!

Zeitlose Zeit

Leise rieselt der Schnee, und er tut es, wenn der Winter seine dunkeln Wolken durch die kalten Lüfte treibt. Zaghaft zirpt eine Meise im Dickicht der Föhre neben dem Haus, und irgendwo quält sich ein Sägeblatt durch die Jahresringe eines getöteten Baumes. Sonst kann es sehr still sein an solchen Tagen. Hörbar still, wunderbar. In der Dämmerung beim Kerzenlicht schwimmen Erinnerungen mitten durch die Seele. Man darf wehmütig sein in Gedanken an ferne, behütete Tage. Die Sonne ist weit weg. Sie wärmt und erhellt die südlichen Gefilde und sprüht ihr Licht über die buntesten Blumen, während der Winter mit kühler Hand die silbernen Wunder der Eisblumen zeichnet.

Ich fühle mich zu ein paar Einkäufen in der Stadt verpflichtet. Tausend Sterne hängen über Strassen – faszinierend! Kostbare Auslagen in Schaufenstern, summen Gedränge in Warenhäusern. Und es rieselt auch hier – aber so anders. Es rieselt hinterhältig, aus dem Hintergrund. «O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter», klingt es beinahe überzeugend. Sind Nadeln Blätter? Die Musik schwenkt ein in die nie süsser klingenden Glocken – verlocken. Es reimt sich. Ja, so unsagbar viele verlockende Dinge könnte man kaufen, unglaublich, überwältigend! Wir haben ja alles, alles, alles! Es ist zuviel und doch zuwenig. Was kostet es, nein zu sagen? Was kostet die Stille? Wo sind die zufriedenen, frohen, entkrampften Gesichter? Freude dich, o Christenheit ...!

Was kaufe ich? Kerzen und Nüsse und Marzipan und wunderduftende Gewürze. Schon längst habe ich entdeckt, dass das Schenken von selbstgebackenen Weihnachtsguezzi viel Freude bereitet, den Beschenkten und nicht zuletzt mir selbst. In den stillen Wochen vor Weihnachten erlebt meine Küche Backorgien. Düfte von Zimt, Anis, Schokolade durchziehen das Haus bis unter das Dach. Wenn vor den Fen-

stern dann tatsächlich noch der Schnee vom dämmergrauen Himmel rieselt und sachte die sommermüden Bäume und Wiesen bedeckt, ist sie da, die zeitlose Zeit – alle Jahre wieder! Die Familie schmunzelt zufrieden – Sorge des Lebens verhallt – und die Kerze auf dem Fensterbrett verbreitet mit ihrem weichen Schein unendliche Geborgenheit und Wärme!

Magda

Traumland Pamien

«In Pamien», sagt mein Neffe, «gibt es keine giftigen Pilze.» «Wo?» frage ich. «Man muss mit dem Flugzeug fliegen, mit der Eisenbahn fahren und auch noch ein Boot benützen, wenn man bis Pamien kommen will», erklärt mir der Vierjährige geduldig. «Ich gehe immer nach Pamien, wenn ich spiele.»

Meine Tochter Ursula kommt von der Schule. Sie ist sechzehn Jahre jung, hat lange, helle Haare und lustige, dunkle Augen. Mein Neffe, der kleine Florian, schwärmt für seine schöne Kusine. «Komm mit mir nach Pamien!» ruft er ihr zu. Sie scheint eine kürzere Leitung zu haben als ich: «Klar», sagt sie, «ich komme. In Pamien gibt es sicher keine Lehrer.»

Während die beiden in Pamien sind, betrachte ich meine Tochter. Sie trägt ein Hemd meines Mannes, einen Pullover des älteren Bruders, die Ringelsöckchen der jüngeren Schwester Martina; der blaue Gürtel stammt offensichtlich aus meinem Kleiderschrank. Ich würde zu gerne Ursulas Aufzug kommentieren; aber in Pamien darf jeder anziehen, was er will, und wenn er darin so niedlich aussieht wie Ursula, dann erst recht!

Ich bin beim Abwaschen. Der kleine Florian ist wieder zu Hause. Ich denke an die Zeit, da Ursula vier Jahre alt war. Sie hatte damals zwei unsichtbare Freundinnen, Male und Dede, mit denen sie täglich stundenlang spielte. Ich laufe in Ursulas Zimmer. Der Wellensittich flattert krächzend herum und landet auf meinem Kopf. Auf dem Boden verstreut liegen Hefte, Kleidungsstücke und, o Wunder!, der vermisste Taschenrechner meines Mannes, neben einem Nebenspalter und einer Illustrierten. Ich schlucke eine Bemerkung über Ordnung hinunter und frage meine Tochter, die sich gerade mit Hilfe von zwei Spiegeln kunstvoll die Haare fönt: «Male und Dede, kamen die aus Pamien?» Erst schaut sie mich entgeistert an, dann lacht sie herzlich: «Klar, die kommen aus Pamien!» Da falle ich in meine Er-



zieherolle und frage: «Kommen sie heute abend, die beiden Pamierinnen, um dir beim Aufräumen zu helfen?» «Die kommen wohl, aber die räumen nicht auf!» ist die prompte Antwort. «Ordentliche Leute haben keine Phantasie!»

Eigentlich möchte ich auch verreisen. In ein Land, wo die Sonne scheint, wo keine giftigen Pilze wachsen und wo schöne Mädchen mit langen Haaren zum Mittagessen «Knöpfli» servieren, wie es mir der kleine Florian erzählt hat.

Ich finde den Weg nach Pamien nicht, obwohl ich schon oft mit einem Flugzeug geflogen, auf einem Schiff gefahren und in einer Eisenbahn gesessen bin. Auch die Freundinnen meiner Tochter, Male und Dede, habe ich nie zu Gesicht bekommen, wenngleich sie lange Zeit in unserem Haus gelebt haben.

Schade!

Barbara



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt